From the digital edition «Ferruccio Busoni – Briefe und Schriften» (busoni-nachlass.org), id: D0100327, revision date: 2018-03-17

Letter by Ludwig Rubiner to Ferruccio Busoni (Zurich,29 July 1918)

29. Juli 1918 .

Lieber Herr Busoni!
Ihre Anna wollte offenbar durchaus nicht begreifen, dass ich mit Fieber ins Bett gestiegen war. (So erkläre ich mir auch einen Satz in Ihrem Brief. Sie hat offenbar nicht einmal diese Tatsache klar ausgerichtet. Sie läutete unten an der [unverschlossenen] Strassentür des Hauses, statt heraufzukommen; und als meine Frau herunter stieg und die Türen aufließ, hörte ich, wie sie ihr 3 mal auseinandersetzte, dass ich gerade krank ins Bett gegangen war – ohne auf offenbares Begreifen zu stoßen. Was wiederum ich nicht begriff.)
Es geht mir schon die längste Zeit sehr erbärmlich, ohne dass ich wirklich durchgrei fend krank bin. Mal habe ich Fieber, /½ Tage später fehlt mir wieder nichts. Dann wiederum befinde ich mich in einer so entsetzlichen Skepsis wie seit meinem 18. Jahr nicht mehr. Bin äuerßt Men schenfliehend, ziehe mich vor Wein zurück, der mir momentan gar kein Vergnügen macht und ich habe sogar nicht den geringsten Spa ß an einer Zigarre.
Ich bin mit meiner Arbeit äußerst unzu frieden, und zwar nicht aus Stimmungs gründen sondern objektiv. Ich bitte Sie, Ihr gütiges Interesse nicht aufzugeben, wenn ich doch in einiger Zeit mit ihr vor Sie trete.
Meinem Zustande die Krone aufzusetzen, folgen de Nachricht: Meine Freundin,Gräfin Reventlow, jene Frau, die ihren Sohn aus dem Schützen graben holte und ihn im Boot über den Bodensee brachte, unverwundet, während die deutschen Kugeln hinter ihnen und rings um sie her hagelten, ist plötzlich in Locarno ge storben. (Spaß. Grippe vermute ich.)
Und dazu nun das grosse Wagestück, das Abschneiden aller Verbindungen mit Deutschland, mit den Freunden, die entsetzliche Einsamkeit nach einem mutigen und z.t. sehr heiteren Leben (jedenfalls einem, das immer auf die letzte Karte setzte!), um an einem Krank heitszufall in einem Jammernest zu sterben! –
Manchmal gehe ich auch fort, jedoch vermeide ich es, Sie in einem traurigen und bedenklichen Zustande aufzusuchen. Was aber alles hoffentlich bald vorübergeht. Vermutlich habe ich diese spagnolische Influenza schon lange, mir mein kräftiger Körper wirft sie immer wieder hinaus. Manchmal mache ich einen Fluchtversuch ins Nichts (oder wie anders wollen Sie das abendliche Zürich benennen?) Gerade da kommen Sie. Zweimal schon hatte ich dieses Geschick, dass Sie kommen, ich nicht da war!
Ich bekomme in der letzten Zeit manche Bücher und Zeitschriften geschickt; einige aus Deutschland. In gewissem steht es von mir selbst; ich sehe die Dinge nicht einmal mehr auf Druckfehler nach.
Vor nichts habe ich momentan mehr Angst als vor der Heiterkeit des munteren Künstlervölkleins. Ich sah gelegentlich einige Macaques auf dem Wege zu Ihnen, und beneidete diese Armen nicht um ihre Naivität. Ich sehe entsetzliche Jahre voraus. Wenn ich durch Zufall irgendwo eine Stirn sehe, die einem glatten Popo gleicht, packt mich die namenlose Wut: Du, Du dummer Kerl, Du Unbewusster, Du Dumpfer, Du Modetier, Du, in Deiner ekelerregenden Haltung von ahnungslosem Papagei à la 1914, Du bist auch Schuld, wenn es weitergeht. Du kümmerst Dich um nichts, jämmer licher Hundejunge! Darum geht es über uns alle!
Tausendmal packt mich die Lust, in ein kriegführendes Land zu gehen, auch wenn es mir dort sehr übel gehen wird! Einfach weil ich es nicht mehr ertrage, Gesichter, die angeblich Menschen angehören, von so ekelerregender Verant wortungslosigkeit, so niederträchtiger Naivität zu sehen. Und damit meine ich nicht etwa die Schweizer, sondern gerade die internationalen Ausländer, die hier überall Kurort spielen.
Meinen Sie, dass ich übrigens gro ße Angst vor Gesprächen mit Meinungen habe? Ich finde, man soll die Leute suchen, mit denen man was hat, oder allein bleiben. Aber Meinungen, das geht nicht gut aus.
Wenn ich nur eine einzige freundliche Nachricht für Sie hätte... Aber ich habe keine. Ja, doch. Zwei. Im Mercure de France vom 1. Juli las ich Hauptstücke des Pro zesses Maud Allan – Pemberton Billing. Danach geht hervor, dass Herr Pemb. Billing, Zeitungsheraus geber, chauvinistisch – kriegshetzerischer Mucker, die Maud Allan in seiner Zeitung der Unsittlich keit mit Defaitismus beschuldigt hat; weil sie den Salométanz vor einer Privatgesell schaft vom Perversen aufgeführt habe, und alle Perversen im Dienste Deutschlands ständen. Erschwerend für Maud Allan , dass sie in Berlin studiert habe. Offenbar ein Pro zess mit vielen Ekelhaftigkeiten. Maud Allan scheint also der angegriffene, und unschuldig angegriffene Teil zu sein, und der Skandal soll sich wohl in Wahrheit gegen Asquith richten. –
Ferner las ich neulich einige amtliche deutsche, überaus gemeine Angriffe gegen den Dr.Bucher . Aus diesen überaus niedrig stehenden Artikeln der deutschen Generali tät (die in der genannten deutschen Presse offi ziell, und in einem Teil der gekauften Schweizer Presse offi ziös standen) ging für mich hervor: Dass der Dr. Bucher ein über alle Maassen anständiger, mutiger und gerader Mensch ist. Dass er kein Renegat ist, sondern dass er seine heutige Haltung öffentlich seit seiner frühesten Jugend gehabt hat; dass er dies seine Meinung, die immer so war wie heute, seit vielen Jahren in seiner Revue alsacienne klar geäu ßert hat; dass er –verfolgt! – nach Frankreichging, und zwar zum selben Kreis, zu dem er öffentlich seit Jahren gehörte, und sich der Sanität als Arzt zur Verfügung stellte! Und dass er das alles mit

Aufgabe seiner Stellung, seines Ansehens, seines Vermögens tat. Und wie scheint dieser offenbar hochanständige Mensch verfolgt worden zu sein!
Ich bin gewiss, dass er in politischen Meinun gen mein Totfeind wäre; aber davon abgesehen halte ich diesen Mann für einen sehr seltenen Charakter. Zuletzt kommt es vielleicht darauf an. –
Ihnen, lieber Herr Busoni, geht es offenbar gut, und das freut mich recht sehr! Ihr Brief ist der Aus druck wunderbarer Geistesfrische, während ich mich momentan in einer rechten schaurigen, gro ßen Welthöhle finde.
Ich bekam vor einigen Tagen ein sehr merkwürdiges, kleines Buch, das vor Jahren in Berlin erschien, eine Dichtung von Alfred Mombert : Der Sonne Geist. (Sonne ist nicht Genitiv sondern maskulinisch wie im Romanischen gemeint. Sonne-Geist also ein Begriff). Seltsamer Weise ist dieses Versbuch, wie ich in den Zeitungen las, auch komponiert Klose. Nun ja.
Also, mit Ihrer Erlaubnis, bis ich aus meiner
Höhle emporsteige Herzlichst

Ihr Ludwig Rubiner

.